



Rolf Strassfeld,
Physik

Zum Abschied ein Feuerwerk

Einen guten Moment habe er getroffen, um zu gehen, sagt Rolf Strassfeld mit seiner gewohnt ruhigen, freundlichen Stimme und erklärt: «Als der Lockdown vorbei war, spürte man, dass die Schülerinnen und Schüler wieder richtig gerne zur Schule gingen. Und diese positive Stimmung hat bis heute mehr oder weniger angehalten.» Doch nicht nur die Stimmung passt, auch die Planung des Abschieds von der Kanti Zug wirkt perfekt: Auf dieses Schuljahr hin hat er sich teilpensionieren lassen und lediglich drei Maturaklassen behalten. Jetzt, ein paar Tage vor dem letzten Schultag der Abschlussklassen, bleiben noch einige Versuche vorzubereiten. Rolf wirkt entspannt und freut sich auf die LSD-Party – und auf seinen 65. Geburtstag, den er tags darauf feiert. Was für ein Feuerwerk!

Dass der gebürtige Kölner 1989 nach Zug kam, hat er seinem Schweizer Schwiegervater zu verdanken. Dieser machte ihn darauf aufmerksam, dass das Institut Montana einen Lehrer suchte. Rolf erhielt die Stelle und zog mit seiner Familie nach Baar – wenige Monate, bevor in Berlin die Mauer fiel. Zwölf Jahre unterrichtete er auf dem Zugerberg, dann zog es ihn an den Lüswiweg. Die Grösse unserer Schule war für ihn, der sein Referendariat an einem Gymnasium mit 3000 Schülerinnen und Schülern absolviert hatte, nichts Neues. Besonders reizte ihn der fachlich anspruchsvolle Unterricht in den oberen Klassen, die Wissenschaftspropädeutik. Neben dem Unterricht engagierte sich Rolf auch während mehrerer Jahre als Beauftragter für Qualitätsentwicklung. «Das grosse Gebilde Schule» und der bildungspolitische Diskurs haben ihn immer interessiert. Und nicht zuletzt hat er an der Kanti Zug dank den Mittagsangeboten die Lust am Sport entdeckt. «Ich fühle mich heute fitter als mit vierzig», sagt er, und wenn man ihn ansieht, glaubt man kaum, dass er mal über 100 Kilo gewogen hat.

Wie wäre sein Leben verlaufen, wenn der Schwiegervater in der Schweizer Botschaft in Luxemburg das Stelleninserat nicht gesehen hätte? Sich dies zu überlegen, ist ein Gedankenspiel. Viel mehr interessieren Rolf Gedankenexperimente. Zu diesem wissenschaftlichen Verfahren und seiner Relevanz für den gymnasialen Physikunterricht hat er 2019 seine Dissertation an der ETH abgeschlossen. Und für Gedankenexperimente – und vielleicht auch –spiele – hat er nach dem Abschied von seinen drei letzten Maturaklassen reichlich Zeit.

Thomas Heimgartner



Gisela Widmer,
Deutsch / Kunst und Kultur

Alte und neue Bühnen

«Ich denke, es fällt mir leicht, mit dem Unterrichten aufzuhören.» Die Pensionierung sei dennoch ein Einschnitt. Sie müsse akzeptieren, dass sie älter geworden sei.

Vielleicht wird sie das Unterrichten wirklich nicht vermissen. Als die 34-jährige Germanistin und Kunsthistorikerin Gisela Widmer an die Kanti kam, sollte die Arbeit im Schulzimmer primär dem Broterwerb dienen. Ihre Leidenschaft galt der Literatur, der Kunst und der Architektur. 31 Jahre später schaut die Lehrerin für Deutsch und Kunstgeschichte zurück und freut sich, dass sie einigen Schülerinnen und Schülern Freude an ihren Fächer vermitteln konnte. Aber sie fragt sich auch, wo all die Jahre hingegangen sind. Bei ihrer Suche erinnert sie sich an längst vergangene Zeiten, als sie noch am Samstagmorgen unterrichten musste, und es fallen ihr die drei Lehrplan-Reformen ein, an denen sie beteiligt war, die Theaterwerkstatt, die sie mehrmals geleitet hat, die zwölf Jahre Fachvorsteherin Kunst und Kultur, die vielen Kunstgeschichtsreisen der Fachschaft, die sie organisiert hat. Dazwischen waren die unzähligen flüchtigen Momente, in denen sie literarischen Texten und Kunstwerken eine Bühne bot und sie auf, hinter, neben und vor dieser Bühne stand, um ihre Schülerinnen und Schüler in einen Dialog zu verwickeln – und dies tat sie mit Leidenschaft.

Wird sie die Bühne des Schulzimmers wirklich nicht vermissen? Ihre Freude am Unterricht lag darin, junge Menschen für Wissen und Kultur zu begeistern. Im Verlaufe ihres Berufslebens habe sie immer wieder festgestellt, dass Jugendliche Spannendes über Texte und Kunstwerke sagen und sich sogar von der Faust-Figur begeistern lassen, sodass sie in schönster Abendgarderobe die dreieinhalb Stunden dauernde Aufführung von «Faust I» im Schauspielhaus in Zürich besuchten.

Die Kanti Zug ist für die Zürcherin mit dem Luzerner Dialekt ein Ort langjähriger Freundschaften geworden. Sie mag die Räume, die sie als Verantwortliche für die grafische Sammlung massgeblich prägen durfte. Und ja, sie liebe die Bühne des Schulzimmers. Aber es gebe auch andere Bühnen, auf denen interessante Geschichten inszeniert werden. Sie erzählt von Büchern, Filmen, Museen und Ländern, die in ihrem Leben mehr Auftritte verdienen. Reichen dafür die verbleibenden Jahre? Sie lacht und tut das, was sie während 31 Jahren im Schulzimmer gemacht hat: Sie verstrickt uns in Fragen, die auch unser eigenes Sein betreffen.

Philipp Weber



Hansjörg Grünig,
Englisch

Kein Fach, sondern Menschen unterrichtet

An *Easy Rider* denke ich kurz, wenn ich ihn so ansehe und ihm zuhöre. Die graue Mähne zu einem Dutt zusammengebunden, ein Ring im linken Ohr, Bartstoppeln, die Stimme ein bisschen rauchig, nie um einen Spruch verlegen. Man kann ihn sich gut vorstellen, wie er nächsten Februar, nach seinem letzten Semester an der Kanti, eine Zigarette ansteckt, sie auf dem Pausenplatz genüsslich raucht und dann auf dem Motorrad davonbraust, dem Sonnenuntergang entgegen. Natürlich ohne Helm. Aber so einfach ist es nicht mit Hansjörg Grünig. Die Lust am Unbequemen, Ungefilterten und Unkonventionellen kann er zwar nicht verleugnen, aber vielleicht hat er bis zur Pensionierung wieder mal mit dem Rauchen aufgehört. Seine Royal Enfield ist ohnehin bereits verkauft – «ist mir zu gefährlich geworden» –, und wichtiger als die Fassade ist ihm der Kern. Und im Kern ist er nicht zuletzt ein Lehrer, wie er im Buche steht.

Seit 1999 unterrichtet Hansjörg an der Kantonsschule Zug Englisch, in den ersten Jahren auch Geschichte, zeitweilig kam noch das Fach Linguistisches Portal dazu. Wobei: So würde er dies selbst nie formulieren. «Ich unterrichte kein Fach, sondern Menschen», sagt er. Überhaupt hätten es auch ganz andere Fächer sein können. Nach der Matura im Gymnasium Muttenz wählte er für das Studium kurzerhand die zwei Fächer aus, in denen er die besten Noten hatte. Fest stand, dass er Lehrer werden wollte. Denn in der Schule hatte er selbst Vorbilder gefunden, die Schule hatte er als sicheren Ort in einer nicht einfachen Kindheit und Jugend erlebt.

Dass er Lehrer geblieben ist, hat er nie bereut. «Die Schule hat mir die Freiheiten gelassen, die ich brauchte.» Die Freiheit beispielsweise, Neues auszuprobieren. Hansjörg war an der Kanti Zug einer der Ersten, die die Methode des dialogischen Lernens im Literaturunterricht umsetzten, er ist ein Moodle-Pionier und hat in den letzten Jahren als Präsident der AG ICT auch die Einführung von BYOD mitgeprägt. Zutass kam ihm dabei immer seine Vielseitigkeit. Er sei ein «Jack of all trades, master of none», ein Hansdampf in allen Gassen, der gleichzeitig um seine Schwächen wisse.

Und was tut ein solcher Hansdampf im Ruhestand? Hansjörg freut sich auf Reisen mit seiner Frau Gina, auf mehr Zeit in der Tessiner Ferienwohnung. Und er plant bereits – es erstaunt nicht – eine Rückkehr ins Klassenzimmer. Über das Luzerner Programm «Senioren im Klassenzimmer» hat er sich jedenfalls schon informiert.

Thomas Heimgartner



Gaby Peikert,
Englisch

Mit positivem, offenem Blick

Bald wird Gaby eine neue Antwort parat haben auf die Frage ehemaliger Schülerinnen und Schüler: «Und du, bist du immer noch an der Kanti?» «Wie hockengeblieben» sei sie sich jeweils vorgekommen, wenn sie die Frage mit Ja beantwortete, obwohl sie auch nach mehr als 30 Jahren an der Kanti ihren Beruf immer noch liebe. Nach der Rückkehr aus Amerika begann sie 1986 mit Stellvertretungen und 1993 wurde sie zur Hauptlehrerin für Englisch und Deutsch gewählt.

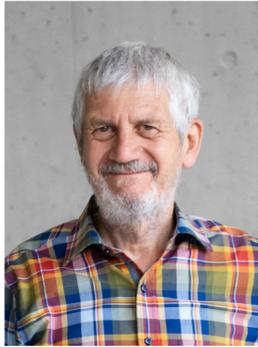
Gaby gefällt, wie sie in diesem Schuljahr mit den Maturandinnen und Maturanden unterwegs ist. «Es ist ein gemeinsamer Abschluss: meine letzte Maturareise, unsere letzten Frühlingferien!» Im Sommer bekäme sie viele neue Schülerinnen und Schüler. Sie hört jetzt auf, weil es ihr gegen den Strich ginge, die Klassen bereits nach einem Jahr abzugeben. Und sie will freiwillig gehen, nicht, weil sie muss. «To be in charge», also gestalten, organisieren, entscheiden und verantwortlich sein – das liegt ihr. Gaby hat mehr als 25 Skilager geleitet und diese immer wieder als ein Highlight des Schuljahres erlebt. Neues begrüsst sie interessiert. Nach der Pensionierung will sie «raifach mol luege», welche Bedürfnisse sie haben wird, was ihr fehlt. Gaby geht mit einem positiven, offenen Blick durchs Leben. Jedes Engagement nimmt sie ernst: «Was ich anfangs, mache ich fertig, ich schiebe nicht gerne auf!» Junge Menschen hat Gaby nicht nur an der Schule begleitet. Seit ihrem Zwischenjahr in Florida im Jahr 1980 führte sie in den Sommerferien Gruppen amerikanischer Highschool-Studentinnen und -Studenten durch Europa. Bereits wurde sie angefragt, ob sie ab Sommer 2023 Reisen für Erwachsene begleiten würde. Deutschunterricht für Flüchtlinge kann sie sich auch vorstellen.

Ihre Hündin Indie spielt eine wichtige Rolle in Gabys Leben, ein gemeinsames Abenteuer hat bereits begonnen: Die schöne Indie hat die Zuchtbewilligung erhalten und im Winter ist ein erster Wurf beim Züchterehepaar geplant. Indie sei ein Golden Retriever aus der Arbeitslinie und nicht aus der Showlinie, betont Gaby. Show ist nicht so ihres. Wenn das Zuchtrecht abgelaufen ist, will sie mindestens einen Wurf von Indie zuhause aufziehen. Das bedeutet viel Arbeit, doch die scheut Gaby nicht.

Die Arbeitskolleginnen und -kollegen wird sie künftig nicht mehr täglich sehen; das ist ein starker Einschnitt für Gaby. Sie wohnt in unmittelbarer Nachbarschaft zur Kanti und fragt sich, wie es sein wird, mit Indie an der Kanti vorbeizuspazieren. Soll sie das Gebiet eher meiden? «Ich lueg emoll!» Die Antwort ist klar: Gaby, lass dich weiter blicken!

Avani Flück

Pensionierungen 2022



André Mössner,
Mathematik



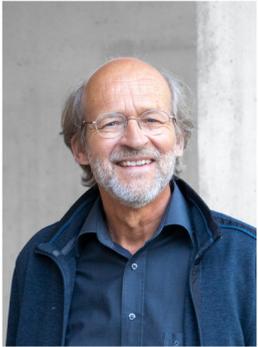
Erika Odermatt,
Bibliothekarin Info-Z



Joachim Sonderegger,
Französisch



Jeannette Baumann,
Wirtschaft und Recht



Rolf Peterhans,
Mathematik



Markus Häusler,
Bildnerische Gestaltung

Ein Lehr-Leben

André Mössner unterrichtete zehn Jahre als Mathematiklehrer an der Kantonsschule Zug, doch es gibt ein langes, engagiertes Lehr-Leben davor. Der Wechsel war gross und gut, und die Worte, die eigentlich am Schluss des Gesprächs fallen, passen: «Wechsel sind Chancen. Ohne Wechsel wäre nicht das, was jetzt ist. Man lernt ständig dazu – und es geht immer weiter.» Universale Worte.

«Mathematik so erklären, dass man drauskommt – das muss doch machbar sein!» Was wie der verzweifelte Wunsch unzähliger Schülerinnen und Schüler klingt, ist die Motivation von André Mössner gewesen, Mathematiklehrer zu werden. Er spricht den Satz mit grossem Nachdruck aus. Die Lehrtätigkeit sei für ihn eine Berufung gewesen, hält er weiter fest, und er sehe es als Privileg, dass er sie leben durfte. Überzeugt vom Ansatz des individualisierten Unterrichts und inspiriert von den Didaktikern Urs Ruf und Peter Gallin, entwickelte André Mössner mit Prof. Alan Rüegg entsprechende Kurse am WBZ, begleitete Pilotprojekte, war Ausbildner und programmierte selber praxisorientierte Anwender- und Lernsoftware für Mathematik an Schulen. Dazu schrieb er Tools zu nachhaltigem Lernen für alle. André Mössner meint ruhig: «Es steckt ziemlich viel Energie von mir in meiner Arbeit. Aber es ist eine Arbeit, die mich stets voll und ganz mit Freude erfüllte und für die ich von den Schülerinnen und Schülern sehr viel zurückbekommen habe.» Gesamthaft ist André Mössner nun seit 42 Jahren Lehrer – und loslassen ist für ihn nicht ganz einfach.

Wenn er an sein Mathematik- und Physikstudium an der ETH in den 1970ern zurückdenkt, liegen Welten zwischen damals und heute. «Ich habe noch mit Lochkarten programmiert ... Jeder technische Fortschritt bedeutete für uns eine Arbeitserleichterung.» Ein Aufeinandertreffen von Welten beschreibt auch die Anekdote aus André Mössners Zeit in Trogen. Dort wohnte er anfangs in einem einfachen Haus mit Holzherd, doch bereits vor dem Start am neuen Arbeitsplatz hatte er von der Schule einen Mac-SE-Computer für zuhause gestellt bekommen. Einerseits, um den Unterricht zu modernisieren, und andererseits, um Basiskurse in PC-Anwendungen für die Bevölkerung zu konzipieren. «Die Schule brauchte eine Imagepflege und ich gab diese Word-Einführungskurse. Auch das machte Spass!», schmunzelt er, der damit wohl eine Art Technikfortschritt im Appenzel unterstützte. Ja, die Modernisierung. Sie hält überall Einzug. André Mössner findet, dass mit allen Veränderungen vor allem Verbesserungen einhergehen sollten und dass man deshalb vor deren Umsetzung auch kritisch und genau hinschauen sollte. Doch nun sei erst einmal fertig mit Schule, mit Vorbereiten, mit Korrigieren! Loslassen muss und darf sein. Für Ruhe, Gesundheit, Natur, Kultur, Fotografieren, Sein. Es ist ein Wechsel.

Anikó Bay

Ein Abschied zwischen Wehmut und Vorfreude

«Hast du das Bild von mir gesehen?», fragt mich Erika zum Auftakt unseres Gesprächs belustigt. Gemeint ist eine LSD-Fotomontage der Abschlussklassen, die Erika als «Indiana Jones – Jägerin des verlorenen Buches» zeigt und zigfach am Eingang des Info-Z angebracht worden ist. In echt ist Erika, aufgewachsen im Knonauer Amt, vielleicht nicht ganz so berühmt wie Indiana Jones, aber doch eine wichtige Figur im Info-Z. Seit sie hier vor elf Jahren als Bibliothekarin angefangen hat, hat sie sich unter anderem als *die* Anlaufstelle für wertvolle Tipps und Informationen rund um Jugendliteratur verdient gemacht. Diese Expertise eignete sie sich zuvor in langjähriger Tätigkeit im Buchhandel mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendliteratur an. Natürlich sind Bücher auch in Erikas Privatleben wichtig: Sie sammelt Bilderbücher, liest von klein auf unheimlich gerne («querbeet, derzeit mit Faible für junge Literatur»). Und sie gibt ihre Leidenschaft weiter – früher ihren drei Kindern, heute den Enkelkindern.

Trotz dieser Voraussetzungen konnte sich Erika vorgängig nicht vorstellen, in einer Bibliothek zu arbeiten. Etwas beengend und altbacken, so waren ihre Erfahrungen von früher. Heute treffe dies für viele Bibliotheken nicht mehr zu. So sei das Info-Z ein multimediales Informationszentrum: ein Ort am Puls der Zeit, wo Jugendliche ihren Vorlieben und Interessen nachgehen können, wo ihnen vielfältige, wichtige Medienkompetenzen vermittelt werden. Wenn Erika über das Info-Z spricht, spürt man ihre Leidenschaft. Deswegen schwingt neben der Vorfreude auch Wehmut mit, wenn sie an den Ruhestand denkt: «Die Arbeit in einem tollen Team, das Info-Z an sich, der Kontakt mit den Jugendlichen und Lehrpersonen, all das wird mir fehlen!» Was Erika im Zusammenhang mit ihrem Abschied sehr schade findet, ist der Umstand, dass sie nach ihrer Pensionierung nicht ersetzt wird beziehungsweise diese 80 Stellenprozente der Mediothek gestrichen werden. So grosszügig das Info-Z mit Medien ausgestattet sei – das engagierte Team, welches dieses Juwel pflege und weiterentwickle, müsse auch die nötigen zeitlichen Ressourcen dafür erhalten, gibt sie zu bedenken.

Heiter spricht Erika über ihre Vorhaben nach der Pensionierung im Oktober: zuerst ein Fest mit der grossen, erweiterten Familie, dann Ferien auf Kreta mit ihrem Mann Urs und langjährigen Freunden. Vor allem freut sich Erika darauf, mehr Zeit zu haben; Zeit zu reisen, Zeit zu wandern, Zeit, um ihre Französisch-Kenntnisse aufzufrischen, Zeit für neue Projekte; und noch mehr Zeit für ihre Enkelkinder, mit denen sie mit Freude Bilderbücher anschauen wird.

Sven Rohner

Verlässlich und fair

Französischlehrer zu sein, konnte seinen Ruf an der Schule – auch bei den Lernenden – nicht nachhaltig schädigen. Joachim weiss um den Stellenwert, den sein Fach unter Schülerinnen und Schülern bis hin zu Bildungspolitikern «geniesst». Aber er ist überzeugt, dass sich Französisch – wenn auch mit schmerzlichen Abstrichen – am Gymnasium halten wird. Und er sucht stets nach Wegen, Gymnasiasten und Gymnasiastinnen dafür zu begeistern. Grundvoraussetzungen seien Berechenbarkeit, Verlässlichkeit und Fairness: Regeln, die bis heute ihre Gültigkeit hätten und die die Klassen schätzten. Den Jugendlichen so zu begegnen, fördere den gegenseitigen Respekt und führe zu einer Vertrautheit, in der Gespräche über literarische Texte möglich würden. Deshalb hat es Joachim auch geärgert, wenn Schülerinnen und Schüler Texte nicht gelesen hatten. Auf verschiedene Weise hat er probiert, diesem Missstand zu begegnen, auch mit dem Druck durch Noten. Als seine eigenen Kinder die Kanti besuchten, hat er Verständnis aufbringen können, aber dennoch: Sich in einen Text zu vertiefen, eben lesen zu lernen, dies bleibe eine grundlegende Kompetenz.

Kompromisslos zeigt sich Joachim hingegen im Umgang mit sich selbst. Auf den Unterricht und sein Auftreten vor Eltern am ersten Schultag der ersten Klassen oder an Elternabenden und vor Sitzungen hat er sich äusserst sorgfältig vorbereitet. Bis zu seinem letzten Amtsjahr als Rektor des Gymnasiums Unterstufe (2006 – 2018) sei er nervös gewesen. Die Vorbereitung habe ihm geholfen der Nervosität zu begegnen. Da zeigt sich Joachim, der auf Ausenstehende vielleicht übergenau wirken mag, ganz menschlich. Ob er seine Persönlichkeit als Rektor ändern werde, wurde er gefragt, als er sich dem Kollegium stellen musste. Er habe sich nie verbiegen wollen, nicht als Lehrer, nicht als Rektor. Aber natürlich konnte er nicht verhindern, dass sich die Sicht auf ihn vielleicht verändert hat.

Keine Probleme hatte Joachim damit, wieder in das zweite Glied zurückzutreten, obwohl die Amtszeitbeschränkung aufgehoben worden war und er bis zur Pensionierung in der Schulleitung hätte bleiben können. Joachims Kommentar: «Der amerikanische Präsident hat acht Jahre zur Verfügung und er leitet einen grösseren Betrieb.» Ebensowenig fürchtet er sich, nun aus dem Schuldienst auszutreten. Er freut sich auf die Musse, darauf, seine Gedanken, die ihm beim Lesen kommen, verschriftlichen zu können. Einmal, in seinem Weiterbildungsurlaub, sei ihm das gelungen. Da habe er über einen Text von Christoph Ransmayr reflektiert. Schliesslich habe die Zeit gefehlt, den Text zu überarbeiten. Die Beschäftigung mit Literatur und mit der Sprache im Besonderen wird ihn ausfüllen, auch wenn der Kontakt mit den Schülerinnen und Schülern, den Kolleginnen und Kollegen fehlen wird.

Eugen Eberhard

Ein wertvoller Kosmos!

«Ja!» Verschmitzt lächelnd und sehr bestimmt kommt die Antwort. «Frau Egli war mein grosses Vorbild.» Frau Egli war einst Jeannette Baumanns Primarlehrerin und die Frage hatte gelautet, ob ihr Berufswunsch schon immer der Lehrberuf gewesen sei. Nun steht Jeannette selbst am Ende ihrer Zeit als Lehrerin, nach 38 Jahren. Statt an die Primarschule führte der Weg ans Kaufmännische Berufsbildungszentrum und an die Kantonsschule Zug. Studien der Betriebs- und Volkswirtschaft sowie der Wirtschaftspädagogik an der HSG waren vorausgegangen; es war eine Wahl, die sich für Jeannettes weiteren Weg als goldrichtig erweisen sollte. Denn dieser bestand nicht nur aus Unterrichten.

Jeannette Baumann war von 1995 bis 2007 die erste Frau in der Schulleitung. «Ich habe dieses Amt nicht gesucht», erinnert sie sich. «Ich wurde als relativ junge Lehrerin angefragt und ermutigt – und ich bereute es nie. Die Herausforderung, ein «Unternehmen» zu führen, mein betriebswirtschaftliches und rechtliches Knowhow anzuwenden, reizte mich. Es war die fachliche Basis, die ich ja einst mit Interesse studiert hatte.» Jeannette erzählt von der lehrreichen, vertrauensvollen Zusammenarbeit unter anderem mit Pirmin Jans und Martin Gysi, von den Themen, die eine Schulleitung damals beschäftigten. Vieles sei in dieser Position lernbar, doch wesentlich sei, dass man Menschen und die Schule gernhabe, genauso wie im Lehrberuf übrigens.

Die Rückkehr ins Lehrerinnendasein fiel ihr daher nicht schwer. Sie liebt das Fach WR, dessen Breite und Alltagsbezug und sagt nun: «Der Abschluss als Klassenlehrerin einer WR-Matura-Klasse ist perfekt!» Wie fühlt sie sich sonst? «Ich bin im Hier und Jetzt und nehme alles, wie es kommt. Langweilig wirts nicht.» Das glaubt man sofort. Ihre Vorstandstätigkeiten im Verein Zuger Übersetzer oder im Walchwilier Hilfsverein «Tansania lächelt» führt sie fort, interessante Reisen warten, fit bleibt sie mit ihrem polysportiven Programm, das von Tennis über Velo- und Skifahren bis zu Pilates reicht.

Mit Jeannette Baumann geht eine Persönlichkeit, die sich nicht nur als Schulleiterin mit der Kanti identifiziert hat. In Diskussionen im Kollegium oder in Konferenzen, in Leserbriefen oder auch einem TV-Auftritt setzte sie sich ehrlich und aktiv für Themen der Schule und des Gymnasiums ein. «Ich gehe mit grosser Dankbarkeit und werde gerne weiterverfolgen, was hier läuft. Die Kanti ist ein so vielseitiger, toller Kosmos! Er lebt vom Kollegium und den quirligen Jugendlichen, von Angeboten wie der Big-Band, dem Theater, «Jugend debattiert» ... Dem muss man Sorge tragen.» Energiegeladen kommen diese Sätze, wie man es von Jeannette kennt. Man nimmt sie gerne mit.

Anikó Bay

Der Mann für alle Fälle

Beginnen wir mathematisch: Rolf, Martin, Peter und Hans erhalten zusammen 52 Schokotaler. Sie wollen sie umgekehrt proportional zur Anzahl Buchstaben in ihren Vornamen aufteilen. Wie viele erhält jeder?

Auch wer die Textaufgabe nicht ad hoc lösen kann, hat bei genauerem Hinsehen zumindest ein Ergebnis schon klar vor Augen: Sämtliche Schokotaler gehen so oder so an Rolf, vereint er doch gleich alle diese vier Namen in seiner Person. Vornamen seien seine Leidenschaft, wie er verschmitzt betont. Mit seinem zweiten Vornamen Martin hat er uns allerdings erst in diesem Jahr – während seiner Stellvertretung als Direktor – überrascht, als zum Erstaunen vieler Schulangehöriger Mails von einem bislang unbekanntem Rolf Martin eintrudelten. «Dass ich nicht die Rechte hatte, den Martin aus dem Mail-Benutzernamen zu entfernen, hat mich ganz schön genervt», so Rolf schmunzelnd.

Ansonsten macht ihm technisch niemand so schnell etwas vor. Man kann Rolf mit Fug und Recht sowie wohltemperiertem Pathos als «Gründervater des schulNetzes» an der KSZ bezeichnen. Bei der Einführung der Schulplattform 2013/14 war er als Rektor GOS federführend – sie zählt zu seinen grössten und herausforderndsten Projekten an der KSZ.

Der gebürtige Lenzburger studierte nach einer B-Matur Mathematik und Physik an der Uni Zürich. Auch die Philosophie wäre für ihn, der sich sehr für Literatur interessiert und gerne Klavier spielt, in Frage gekommen. An der KSZ ist er seit 1992 tätig. Zwölf Jahre, von 2005 bis 2017, amtierte er als Rektor – und dabei blieb es mitnichten: Mehrfach holte man den «Mann für alle Fälle» als Stellvertreter zurück in die Schulleitung. Sowohl die Lehrer- als auch die Schülerschaft schätzt seine besonnene Art und seinen feinsinnigen Humor.

Verlässlich Freude bereiten Rolf ausgedehnte Skitouren: Bei einer solchen lernte er einst seine Frau kennen, zudem organisierte er in den 1990er Jahren verschiedene Skitourenlager an der Kanti, die heute noch zu seinen «schönsten Erfahrungen» zählen. Was sind seine Pläne ab Juli? – «Ein Reisender bin ich eigentlich nicht, vor allem das Fliegen muss nicht sein», so Rolf. In dieser Hinsicht habe er nur wenige Ausnahmen gemacht, zum Beispiel während seines WBUs in New York. Er freue sich besonders auf die neu gewonnene Freiheit. «Und wer weiss, vielleicht erfülle ich mir doch noch den Wunsch, das Orgelspielen zu erlernen», meint er lachend. Für die KSZ bricht die Ära «Ohne Rolf» an – darüber vermag auch die stolze Menge von 52 Schokotalern nicht hinwegzuträsten. Lösung gefunden?

Simone Graf

Ein alter Matrose geht von der Brücke

«Was söll i verzelle», fragt Markus, hebt die schweren Arme und grinst. «Ich han 37 Jahr Schuel gä u fertig.» Die bescheidene Geste passt zu ihm.

Er hat eine Zeichnung mitgebracht. Die sage eigentlich alles: «Bye bye.» Markus lacht schelmisch. Das «geografische Zeug» könne man bei ihm weglassen. Es sei Zeit, jungen Kräften Platz zu machen. Ein paar Anekdoten will er dann doch erzählen. Er hat sie säuberlich notiert, in seiner charakteristischen Handschrift. Sie waren am Zeichnen im Guggi vorne mit Pastellkreide. Einer Schülerin gab er den Tipp, noch etwas Farbe zu nehmen. Darauf sei: «Ich habe keine Finger mehr zum Farberreiben.» Markus muss immer noch lachen. Die Geschichte ist bezeichnend. Dass man sich beim Arbeiten die Finger schmutzig macht, ist für ihn, den Arbeitersohn, selbstverständlich. Dass man sie wieder abputzen könnte, ebenso. Oder die Anekdote mit dem Kohlepapier: Er erklärt den Schülerinnen und Schülern, was das ist, sie erklären ihm die Stop-Motion-App. Das zeige den Zeitgeist, sagt Markus. «Was ist Kohlepapier?», frage ich. Das Theater war ein wichtiger Teil von Markus' Arbeit, an Arbeitswochen erinnert er sich und an Last School Days. An den Zigarettenuautomaten, den zwei Schüler machten im Wahlpflichtfach BG. Als Kompliment empfindet er es, wenn Schülerinnen oder Schülern beim Reden über Fachliches auf einmal ein «weisch» entfährt, wenn sie ihn versehentlich duzen.

Insgesamt hat Markus 37 Jahre hier gearbeitet – als BG-Lehrer, Fachvorstand und in verschiedenen Funktionen für die Schule. Den Falter beispielsweise hat er lange Jahre gestaltet. Markus ist vor allem eins: dankbar. Für ihn war es nie selbstverständlich, an einer Kantonsschule unterrichten zu dürfen. Hier realisierte er seine Form von künstlerischer Arbeit. «Wo sonst hast du einen so grossen Raum und wirst noch bezahlt?» Was jetzt kommt? Gesund bleiben. Im Mass weiterranchen. Kunstausstellungen besuchen und zusammen mit seiner Partnerin. Sicher weiterhin zeichnen und malen.

Markus geht ein Jahr früher. Die Lektionen mit den Klassen sind immer noch schön, aber jetzt ist genug. Er hat immer 100 Prozent gearbeitet – wie das üblich war in seiner Generation: Wer gesund ist, arbeitet. Die Knochen haben ihm schon immer weh getan, doch ab sechzig wurde es schwerer. Seit der Pandemie hat man ihn weniger gesehen. Wir werden ihn vermissen, nicht nur seinen schweren Gang oder die Art Lehrer, die er verkörperte – nein, ihn ganz persönlich. Markus lächelt hinter seinem Schnurrbart: «Keine Sentimentalitäten.»

Andreas Pfister